

## **Von unten herauf**

Predigt H.A. Willberg Ittersbach 16.02.2020

**Markus 4,26-29** - Sexagesimä

Alles Werden im Reich Gottes ist ein Wachstumsgeschehen.

„Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“, mahnt Paulus im Galaterbrief, nachdem er festgestellt hat, worin das „Gesetz Christi“ für die Kirche besteht, das *eine* verbindliche Grundprinzip also: „Einer trage des andern Last“. „Wer auf das Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten“, fährt er fort, „wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Und weiter: „Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Mit diesen Sätzen schließt Paulus das Grundanliegen des Briefs inhaltlich ab. Man kann auch sagen: Er fasst es zum Schluss nochmals prägnant zusammen.

Wir selbst sind also die Säenden. Wir sind es aber, indem wir dieses Gute, das wir tun, wiederum selbst als Saat empfangen haben. Von nichts kommt nichts und es kann auch nicht unser Eigenprodukt sein. Wäre es unser Eigenprodukt, so könnten wir uns als Wohltäter brüsten und auf andere herabsehen, die sich dem Augenschein nach nicht so ins Zeug legen wie wir. Mit dieser Haltung kann das Gesetz Christi nicht verwirklicht werden. Die Verse zwischen dem Grundsatz „Einer trage des andern Last“ und der Mahnung zum rechten Säen sprechen genau diesen Hochmut an. Helft euren Mitmenschen, und zwar vor allem euren Mitchristen, „mit sanftmütigen Geist“, wieder auf die Beine zu kommen, wenn ihnen ein Fehltritt passiert ist, schreibt Paulus da, und passt dabei auf, euch nicht für die überlegenen Helfer zu halten. Das liest sich ganz ähnlich wie das Bild aus der Bergpredigt vom Splitter im Auge des andern und vom Balken im eigenen. Jede Seelsorge von oben herab ist demnach tabu. Seelsorge geschieht von unten herauf oder sie entspricht nicht dem christlichen Grundprinzip. Wenn wir aber das Gute, das wir tun, als unser Eigenprodukt betrachten, dann werden wir zwangsläufig hochmütig: Ich bin der Gute, weil ich mich ja aus eigenem Antrieb entschlossen habe, das Gute zu tun, und, wie man sieht: ich tue es auch wirklich. Wenn es dir nicht so gut gelingt wie mir, bist du halt schlechter. Warum fehlt dir Disziplin? Du solltest dich zusammenreißen. Aber du tust es nicht. Also erntest du, was du säst. Du bist selber schuld. Mir passiert so etwas nicht.

Darin, dass es in moralischen Angelegenheiten ein ähnliches Ursache-Wirkungs-Verhältnis wie in der Biologie gibt, ist Paulus mit seinen Adressaten, den gesetzlichen Christen in den Gemeinden Galatiens, einig: Was du säst, das erntest du. Säe Zwietracht und du erntest Feindschaft. Säe ein Suchtverhalten und du erntest eine Sucht. Das ist immer so und wir sollten uns nicht einbilden, dass die Liebe Gottes in unseren Herzen und in unserem Miteinander das automatisch aufhebt. Auch die Vergebung ändert daran nichts. Vergebung heißt praktisch nur, dass wir das Vergangene im Frieden zurücklassen und darum unbelastet wieder neu anfangen können. Was wir aber den andern und uns selbst eingebrockt haben, bleibt bestehen. Paulus stellt jedoch das Ursache-Wirkungs-Prinzip vom Kopf auf die Füße. Die pharisäischen Briefempfänger denken dabei an die schwachen Anderen und halten sich selbst für stark. Dem Gesetz Christi nach, antwortet Paulus, ist es umgekehrt: Schau zuerst, wie du selbst zurecht kommst! Ist dein frommer Auftritt authentisch? Tust du selbst, was du von den andern verlangst? Entsprechen deine Normen denn überhaupt dem Geist Christi?

Was wächst denn da, wenn das Reich Gottes wächst? Ganz eindeutig ist es die Liebe und sonst nichts. Mit der Goldenen Regel hat Jesus in der Bergpredigt sehr klar definiert, was er darunter versteht: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, da tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“ Damit präzisiert er das dreifache Liebesgebot: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst“. „Wie dich selbst“ heißt nicht „Wie du dich selbst lieben würdest“, sondern „wie du dich tatsächlich selbst liebst.“ Deine Selbstliebe soll mit deiner Nächstenliebe und deiner Gottesliebe im Einklang stehen. Darum mache dir bitte bewusst, was du eigentlich

wirklich willst, wenn du liebevoll über dich selbst denkst. Es entspricht genau dem, was du auch deinem Mitmenschen wünschst, wenn du liebevoll über ihn denkst. So entscheide und so handle. Dann wird etwas Gutes daraus. So wächst die Liebe in deinen Beziehungen und in dir selbst.

Das ist es, was wir säen, wenn in uns und unter uns das Reich Gottes wächst. Das ist, um es mit dem alten Wort zu sagen, die „Reichsgottesarbeit“. Aber es gibt keine Liebe in der geschaffenen Welt, die Eigenprodukt wäre. Lieben kann nur, wer Liebe empfängt. Liebe ist immer Geschenk und niemals Besitz. „Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat“, schreibt Johannes und folgert: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“

Unser eigenes Lieben ist nichts anderes als unsere Dankbarkeit. Ich bin dankbar, wenn ich erkenne, was mir geschenkt ist. Das ganze Leben ist mir geschenkt. Es ist mir so geschenkt, wie es wirklich ist, und nicht so, wie ich es gern hätte. Mein eigenes Wachsen, man kann auch „Persönlichkeitsreifung“ dazu sagen, ist das Hineinwachsen in die kindlich unbekümmerte Dankbarkeit unter allen Umständen, von der Jesus immer wieder gesprochen hat. Indem ich so wachse, werde ich innerlich frei von den Ansprüchen mir selbst, den andern und Gott gegenüber, wie mein Leben eigentlich zu sein hat und wie es nicht sein darf. Jeder dieser Ansprüche gleicht einer zornig geballten Faust. Wenn ich dankbar werde, öffne ich die Faust. Sie wird zur leeren Hand, die sich mit dem füllen lässt, was Gott für mich vorgesehen hat. Ich kann nur in der Liebe wachsen, wenn ich auf langem Weg übe und lerne, meine Fäuste vertrauensvoll zu öffnen. Echt ist das nur, wenn es wachstümlich geschieht. Erzwingen lässt es sich nicht. Es geschieht durch Überzeugung. Diese Überzeugung nennen wir Glauben. Wir werden davon überzeugt, dass dieses ganze Leben ein Geschenk ist, nicht nur unter den Umständen, die uns gefallen, sondern ganz so, wie es wirklich ist. Wenn wir so glauben, dann hoffen wir auch so. Im Vertrauen und Hoffen wächst die Liebe.

Der eine Sämann aller echten Liebe ist Gott und darum ist Gott auch letztes und höchstes Ziel aller Dankbarkeit. Alles reift auf die große Ernte zu, wenn die Saat der Liebe unter uns Menschen zu allen Zeiten, die aufgegangen und gewachsen ist und Frucht getragen hat, sich in der Weltherrschaft der Liebe vollendet haben wird. Die Liebe setzt sich durch! Niemand weiß, wohin genau die Samenkörner fallen und wie sie keimen. Nie und nimmer können religiöse Dogmen das bestimmen. Die Liebe ist frei und lässt sich nicht vorschreiben, welche Wege sie zu gehen hat.

Ich glaube nicht, dass es ein schöneres Bild für das Wachsen in der Liebe gibt als das Wachsen der Natur. Es ist auch schön, dass dieses Leitmotiv des Wachsens Thema des Sonntags Sexagesimä ist, der im Übergang vom Winter zum Frühling liegt. Das Reich Gottes kommt so unaufhaltsam und befreiend wie der Frühling. Was den Winter über wie tot aussah, wird wieder neu lebendig. Was unter der Erde verborgen war, keimt auf und bringt die schönsten Blüten hervor. So wächst die Liebe unter uns und bei aller grausamen Kälte der Lieblosigkeit, die das Leben erstarren und den Tod herrschen lässt, dürfen wir uns damit trösten, dass sie immer überdauert, wenn auch oft ganz im Verborgenen, und den Winter schließlich machtvoll überwindet.

Jesus hebt besonders das verborgene Wachsen hervor. Es ist, „wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie.“ Jedes Saatkorn enthält die Überzeugungskraft der Liebe. Sie ist das, was uns vertrauen und hoffen lässt. Die Impulse dazu sind oft sehr unscheinbar. Manches davon wird uns bewusst, manches bleibt uns verborgen. Es mag nur eine kleine Geste sein, die unser Herz berührt, ein Lächeln, ein freundlicher Blick. Dem Text folgt das Gleichnis vom Senfkorn: Aus dem völlig unscheinbaren kleinen Anfang wird der große Baum.

Wenn wir der Liebe vorschreiben, welche Wege sie zu gehen hat, werden wir blind für ihr tatsächliches Wirken. Sie kann keimen, wo wir es nie für möglich halten würden und sie kann gänzlich fehlen, wo sie am lautesten proklamiert wird. Meist findet sie sich eher im moralisch Verachteten als in der scheinbaren Makellosigkeit. Wo geliebt wird, da wird auch gelitten und jedes Reifen geht durch Krisen. Diese Prozesse sind keine geradlinigen Entfaltungen. Vieles scheitert und zerbricht, wenn die Liebe sich ihren Weg in uns und unter uns bahnt. Vor allem muss unser Hochmut zerbrechen. Oft geht das nur, wenn wir übel hinfallen. Wer weiß, was in

der Person, die ich so schnell und leicht verachte, gerade in der Krise reifen will? Gott weiß es und ich soll nicht des andern Richter sein. Und ich *brauche* es auch nicht zu sein. Wie erleichternd ist das und wie hoffnungsvoll.